

Glaube und Lehre

Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft. Quellenband 1: Im Haus der Sprache. 1983. 400 S., DM 54,-. Quellenband 5: Vom tätigen Leben. 1984. 400 S., DM 54,-. Quellenband 6: Im Angesicht des Todes leben. 1983. 342 S., DM 48,-. Quellenband 7: Auf der Suche nach dem unfaßbaren Gott. 1984. 432 S., DM 56,-. Freiburg: Herder Verlag., geb.

Zu der dreißigbändigen Enzyklopädie, die nach meinem Empfinden höchst Unterschiedliches in sich vereinigt hatte (vgl. verschiedene Hinweise und Besprechungen in dieser Zeitschrift) gesellen sich nun sieben „Quellenbände“, genauer sollte man vielleicht sagen, sieben Bände Lesebücher, unter je einem bestimmten Thema; nochmals genauer: ihrer vier liegen vor. „Im Haus der Sprache“ (Bd. 31 der Reihe), „Vom tätigen Leben“ (Bd. 35) „Im Angesicht des Todes leben“ (Bd. 36) und „Auf der Suche nach dem unfaßbaren Gott“ (Bd. 37). Bevor ich selbst zu den Bänden ein paar Zeilen schreibe, sind mir bereits mehrere Besprechungen zugänglich geworden. Nachdem ich diese gelesen hatte, ist es mir noch fraglicher geworden, ob man solche Bände im landläufigen Sinn „rezensieren“ kann. Es ist versucht worden. So wurde etwa nach „Ausgewogenheit“ bei der Auswahl der Autoren gefragt. Aber nach welchem unstrittigen Kriterium sollen die Herausgeber wohl „auswägen“. Ausgewogenheit, heute ein Wort im Brennpunkt von Forderungen, aber auch Kritik, mag in der Medienpolitik als Gegenmittel gegen ungehemmte Einseitigkeit wirklich sinnvoll, wünschenswert, sein. Bei der Erstellung von Anthologien ist es ziemlich unbrauchbar. Was also soll man „bewerten“? Das etwa, was große Geister in 2500 Jahren über Gott nachgegrübelt haben? Oder manche der, wörtlich, bis ans Mark gehenden Zeugnisse vom Sterben in dem Buch über den Tod? Eher mag es noch angehen bei relativ friedlichen Themen wie der Thematik von Namen und Namensgebung (Im Haus der Sprache, 51–90). Mir scheint es nützlicher, Eindrücke zu skizzieren, als die Autorenverzeichnisse nach Nationalitäten, Zeitepochen, Konfessionszugehörigkeit etc. zu analysieren... Beginnen wir mit dem Buch über die Suche nach Gott. Es ergab sich, daß ich das Buch in den Tagen vor Pfingsten zur Hand nahm. Es bildete sich, zwischen Nietzsche, Bernhard von Clairvaux, Rahner und Brecht, Bertrand Russell und Holbach, R. Otto und Kafka, der Eindruck, wie schwer sich diese abendländische Menschheit mit dem „Adonai ehad“, dem Einen Gott Israels, tut und fast immer getan hat. Wie kompliziert sie definiert, was er ist und was nicht. Wie mühsam das auch für den werden kann, der dies auch nur andeutungsweise nachvollzieht. Von der elementaren Einfachheit, in der Jesus diesen Gott gelehrt haben muß (denn das hat er getan), in der er Ihn aber auch gegenwärtig werden ließ, ist dem armen Abendland das meiste verlorengegangen. Nichts gegen die Anstrengung des Gedankens, ohne theologische Reflexion wären wir die Köhler mit ihrem Köhlerglauben, die wir nicht sein sollten. Aber muß es so verschachtelt sein (die Frage gilt nicht den Herausgebern, sie gilt 2500 Jahren *Gedanken über Gott!*...)? Vielleicht geht es nicht anders, geht es für einen völkerüberschreitenden Glauben nicht anders als durch immer neue „Hellenisierungen“, deren einige uns noch bevorstehen: für Afrika, für Indien, für Lateinamerika (ein Alptraum: ein ähnliches Buch in etwa 250 Jahren). – Dem Band ist ein Essay von H. Zahrnt vorgeschaltet, der irgendwo herb kritisiert wurde. Es bringt nicht viel Neues, gewiß – aber muß das bei diesem Thema sein? Es führt jedenfalls in die heutige Problematik ein, in Abwesenheit Gottes, falsche Gottesbilder, Säkularisierung, Schwinden des Sinnes, Neuentdeckung der Religiosität; es hilft, den Überblick zu behalten. Einzige konkrete Kritik: man sollte doch, wie es in anderen Bänden andeutungsweise geschieht, die Autoren kurz vorstellen, auch ihre Zeugnisse mit einer Jahreszahl versehen. Nietzsches „Dem unbekanntem Gott“ könnte sonst irreführend wirken; umgekehrt: daß Heine trotz seiner bitteren Worte am Schluß Gott „gefunden“ hat, bleibt dem Leser unbekannt. Wären solche Ortungen nicht wenigstens ansatzweise möglich gewesen? ... Ein Buch wie dieses kann einem gerade vor Pfingsten zeigen, was Christen mit dem Heiligen Geist meinen könnten, frei nach dem Hymnus: Tröster in Verworfenheit. ... – Viel stärker hat mich der Band über Tod und Sterben berührt. Hier gibt es, bei durchweg längeren Texten, Abschnitte wie etwa: Zeugnisse angesichts des Todes in unserer Zeit; Tod durch Gewalt; Wie frei ist der Tod? Was Sterbende und Tote brauchen; Von der Wirklichkeit des Sterbens. Hier wird es, nach der Gesamtschau des einführenden Essays von Robert Scherer und dem etwas systematischen Teil I (Tod und Leben im Wandel der Zeiten) bald sehr bewegt. Der Leser wird hier ganz anders als bei der doch „eigentlich“ auch bewegenden Suche nach Gott in die Texte hineingenommen, manchmal geradezu hineingesogen – mit seinen Erwartungen an das Leben, mit seiner Angst, seinen Erfahrungen vom Sterben anderer Menschen. Es ist die Stimmung des Totentanzes,

dieses, um mit Choral und Bach zu sprechen: „Alle Menschen müssen sterben“, die certa moriendi conditio der Liturgie, der Totenprästation. Aber es bricht nicht nur Schreckliches auf, es bricht Tröstendes durch: in der kambodschanischen Totenklage etwa, in manchen Abschiedsbriefen aus dem Widerstand (Bonhoeffer, Delp), in manchen persönlichen Zeugnissen wie dem von Ernst Ginsberg, das mich, samt seinen in schlimmster Krankheit verfaßten, also authentischen Liedern in ähnlicher Weise anspricht wie ähnliche Erzählungen einfacher Menschen, daß im schmerzvollen Sterben Gott gepriesen wurde – es geht also! Solch Narratives hilft da viel, viel mehr als kundige „Darlegungen“, und sei es eine von R. Guardini mit dem schlimm-abstrakten Titel: „Wie der Mensch mit dem Tod fertig werden kann.“ Als Einschränkung und kleine Kritik sei noch vermerkt, daß sich die Zeugnisse beider Bände, wiewohl nach Vitalität verschieden, durchweg auf höchstem oder hohem geistigem Niveau halten. Gibt es denn nichts aus der Trivalliteratur, der Welt des besseren Chansons etwa, oder gar Meinungen aus dem „Volk“, erforscht, zusammengefaßt oder reportagenartig beschrieben. Das „ach, wie flüchtig, ach, wie nichtig“ und das „alle Menschen müssen sterben“ gilt doch auch für sie – von den Portalen gotischer Kathedralen bis zum heutigen Alltag und zurück bis zum Kohelet heißt es doch wohl: „Jedermann“!? Das Protokoll „Geschichte eines Sterbens“ (261–295) ist da wohl eher eine Ausnahme. ... Nach diesem Buch fällt es schwer, sich dem „Haus der Sprache“ (Bd. 1) zuzuwenden. Ich beschränke mich auf einen Blick auf die Hauptkapitel. „Im Anfang war das Wort“; der Sinn der Namen; Worte und Wörter; Miteinander reden; die Macht der guten und der bösen Worte; Vielfalt der Sprachen; Sprachverwirrung; Sprachwunder; Atem und Sprache der Religion; Sprache an der Schwelle zum Schweigen. – Wer in dem Buch hin- und hergeht, merkt natürlich bald, daß hier nicht Harmloses verhandelt wird. „Miteinander reden“: wie beseligend, aber auch tief schmerzhaft kann das sein; und wer Gott *meint*, sagt es nicht leicht und problemlos („Das Unnennbare nennen“). Es gibt auch, wie ein Abschnitt mit seinem Titel sagt, die „Tödllichkeit der Sprache“, die „bösen Wörter“; und es gibt das gute Wort, es gibt Frohe Botschaften, Worte des Segens. In der Sprache ist der Mensch, ist er mit seinem Leben. Darum wird, wer, wiederum, viel Akademisches nicht scheut, hier ein gutes Stück von sich finden, wenn auch – wohl mit Mühe? Im Band „Vom tätigen Leben“ geht es um die „großen Themata der Arbeit, der Technik und der Politik“ (vgl. Einführung, 23) um Macht und Verantwortung, aber auch um „Wege der Befreiung“ in einem achtzig Seiten langen, vierten Kapitel. Von „Schöpferisch leben“, von „Spielen und Feiern“, dem „Lob der Muße“, freilich auch „Gegen den Rhythmus der Maschine: die Lust an der Langsamkeit“, werden Leseproben verschiedenster Autoren geboten. – Mag nun ein jeder mögliche Leser darauf horchen, was ihn bedrängt. Mag er dann den jeweiligen Band aufschlagen. Dann wird er Zusammengetragenes finden, wie es in dieser Form kaum sonst irgendwo zu haben ist. Er wird zudem warten, was die drei ausstehenden Bände noch bringen werden; ihre Themen sind: Im Banne der Natur; Mit anderen zusammen leben; Vom Sinn der Geschichte. Und am Ende wird sich vielleicht der Eindruck ergeben, daß das zunächst spröde scheinende Projekt doch sehr tief und umfassend in unser Leben hineinführt – und er wird den Herausgebern für ihre umfangreiche Arbeit dankbar sein.

P. Lippert

LEHMANN, Karl: *Signale der Zeit – Spuren des Heils*. Freiburg 1983: Herder Verlag. 192 S., geb., DM 19,80.

Wer theologische Essays von Karl Lehmann liest, kann sich darauf einstellen, daß er nie ressentimentvolle Polemik findet, auch dort nicht, wo es um Kritik geht; daß er theologisch gut informiert wird, denn der Bischof von Mainz war einer der profilierten deutschen Dogmatiker. Im vorliegenden Band sind einige seiner Arbeiten aus den letzten Jahren zusammengetragen. Ein Aufsatz „Von der Schwierigkeit, glücklich zu sein“, eine Abhandlung über „Maßstäbe menschlichen Zusammenlebens“ (es geht hierbei um die sog. Grundwerte-Diskussion), ein Essay über den „christliche(n) Glaube(n) vor der neuen Religiosität“ sind ebenso dabei wie ein Aufsatz zur Ökumene, eine Reflexion über „Nicht nur im Jenseits – die Welterperspektive christlicher Zukunftserwartung“. Grundlegend auch ist die Behandlung des Themas: „Einheit und Vielfalt der Dienste in der Kirche“. Die Aufsätze Lehmanns lesen sich flüssig, sie sind im guten Sinn des Wortes einfach gehalten. Ein Musterbeispiel ist wieder der Aufsatz über die Charismen. Eine einzige Fußnote gibt ein beträchtliches Maß an Literatur, ansonsten ist alles übersichtlich und somit hilfreich. Wie der Vf. sich der Komplexität und Härte der Situation stellt, zeigt insbesondere der Blick auf die (steckengeblie-